Zeitschrift: RosaRot : Zeitschrift für feministische Anliegen und Geschlechterfragen
Herausgeber: Redaktionskollektiv RosaRot
Band: - (2018)
Heft: 55

Artikel: Eurydike/ Orfea : ein Anfang
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-816243

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eurydike/Orfea

Ein Anfang

von MarS

Eurydike, du fehlst. Du bist aus dem Bild geschnitten und aus der Handlung weggesperrt. Da sitzt du, von Erde umgeben, die man auf dein Reden geschaufelt, in die man dein Leben verpackt hat, damit es nicht nach aussen dringe und das ganze Gebilde zum Einsturz brächte und du daständest, sichtbar und gross vor allen, und niemand könnte das eigene Lügen und die Überforderung mehr mit Erde zuschütten und sie feststampfen und Blumen darüber streuen und dem Grab ein schönes Ansehen geben und eine schöne Geschichte, eine anrührende, immer und immer wieder erzählen, bis man sie glaubt und sich wohl fühlt damit. – Aber darunter sitzt eine, die lebt, und ihr Herz schlägt auch im Schweigen. Bald werden die Erdwände nicht mehr halten und eine andere Geschichte, erzählt von der, die sie erlebt hat, wird aus dem Boden sickern. Es wird vielleicht keine schöne Geschichte sein, die sie erzählt, aber ohne die ihre ist keine andere Geschichte wahr.

Ich will meine Unterwelt wieder.
Sie soll gangbar sein für mich, kein eingebildeter luftleerer Raum, der mich verschluckt und mich festhält; sondern ein begehbarer Teil meiner Selbst, in den ein erdiger Gang führt.
So wie ich barfuss die feuchte Wiese mit meinen Sohlen auskostete und im Regenbogen jedes Tautropfs tausendfach schaukelte, so will ich auch meine Unterwelt mit nackten Füssen begehen können – meine Innenwelt von innen abtasten, jeden Zentimeter unter meinen Fingern befühlen. Jede Wegbiegung, jede neue Höhle *meine* Erfahrung.
Warum stecke ich fest hier? Warum musste ich mich entscheiden zwischen einem Leben an der Oberfläche und einem Verharren in der Tiefe? Der Zwang dieser Entscheidung hat mich in der Mitte zerrissen. Warum, wenn ich die Wärme der Nachmittagssonne auf meiner Haut liebte und mit jedem einzelnen Grashalm das Surren des Sommers in meinen Adern pulsieren fühlte, musste ich den anderen Teil, den unteren, dafür abschneiden? Warum, da ich einen Zugang weiss in *die* Welt, die den ganzen Sommer von unten zusammenhält, musste ich mich deshalb verabschieden und den Tag loslassen wie einen Ballon, der davonfliegt?
Wer hatte den Einfall, die Erde zum Stillstand zu bringen, so dass sie verharrt im Entweder/Oder? Was hat die Gehirne so eng werden lassen, dass sie sich ein Sein in Beidem nicht mehr vorstellen konnten und alles einzuteilen begannen und mit *einem* von zwei Aufklebern markierten: gut oder böse; richtig oder falsch; Tageslicht und Dunkel.
Mich haben sie zerrissen, als sie das taten. Meinen Körper haben sie zerschnitten. Weil ich, die ganz war, nicht mehr passte in ihr Bild.

Und du, Orfea. Warum bist *du* nur wie eine Hälfte, warum bist *du* flach wie ein Blatt Papier, ohne Tiefe, ohne Rückseite, wo Schatten sich einfinden könnten und dir Gegengewicht, dir eine Beschwerung sein, sodass du nicht vorn aus dir rausfällst, aus deinem Platt Papier, aus deinem flachen Aufenthalt herausfällst – du kannst ja nicht Atem holen, dafür braucht es mehr Dimensionen, dafür braucht es Tiefe. Du bist festgezeichnet auf dem Papier, festgezeichnet in deine Vorderseite. Auf der Fläche verschwimmen die Farben, werden matt und fahl. Aber ich stehe ganz nahe bei dir: Deine Augen sind dunkel, du bist traurig in deinem papierenen Gefangensein, du bist wie ein eingeschlossenes lebloses Fossil in Bernstein: nur, dieses hat noch die Wärme des Steines und seine Dreidimensionalität. Du hast nicht mal das, und lebst.
Du streckst einen Arm suchend aus dem Papier, beugst ein Knie nach draussen.
Er wird dich nicht halten, dein Körper, wenn du hinaustrittst, das weisst du doch?
Du schüttelst das Papier von deinen Schultern ab, du trittst ins Draussen – und deine Beine geben nach, deine Knie sacken ein. Da kauerst du, kraftlos, und vor dir: der Abgrund.

Was wolltest du denn hier, warum hast du dich in diese Niederungen hinabgewagt, du Bewohnerin der Anhöhe? Du hattest doch dort ein gutes Dasein: Dein Bild reflektierte die Farben der Umgebung; du fügtest dich perfekt in sie ein. Man lauschte dir gern, denn du botest passende Begleitmusik für ein angenehm ungestörtes Zusammensein im Licht – kein zu starkes Licht: ein fader Schimmer, der alles beschwichtigte und mit Watte betupfte, mit Watte verstopfte, bevor überhaupt etwas aufriss. Und komischerweise sah man auch *dich* nicht wirklich. Du gehörtest zur Umgebung. Du warst das angenehme Geplänkel von Saitentönen, das manchmal aus der Waldkulisse plätscherte. Du warst nur Hintergrundmusik. Du warst Hintergrund für eine Handlung, die nie stattfand.

Da, wo du warst, war alles nur Fläche: in die Fläche eingepasste Gestalten in schöngeistiger Konversation, die den Wein so verdünnt tranken, dass er diesen Namen nicht verdient. Durchschimmernd, körperlos, angenehm, weil kaum spürbar auf der Zunge: auf gar keinen Fall eine Störung des Empfindens.

Warum bist du also hierher gestrauchelt, und dein schönes Lied mit dir, sodass es plötzlich aus den straff gespannten Saiten fiel, von den schnurgeraden Notenlinien glitt und in tausend Misstönen nach allen Richtungen um dich herumpurzelte?

Jetzt liegt sie neben dir im Gras, deine Leier – die losen Saiten haben oben und unten verloren –, und wollte doch so gerne deine Begleitung sein, wollte deine Reise mit ihrer Musik untermalen, wie bisher, plingeling plang plong, so wie es in allen Büchern steht, und den Menschen und Göttern eine Freude im Ohr sein –

aber sie weiss nicht, deine Leier, was das für eine Reise sein wird, die du jetzt antrittst: Dafür hat sie noch kein Lied.

/ / / /

von Spleur (MaR)